

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 3

Artikel: Anselmo
Autor: Felbermeyer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANSELMO

Hart fiel die Tür ins Schloss. Wie eines scharfen Messers Schneide trennte sie die Aussenwelt von Fritz Christian. Nicht für Minuten nur — für eine unbestimmte Zeit. Als ihn am frühen Morgen die geheime Staatspolizei geholt hatte, waren ihm die Gedanken daran noch wesenlos erschienen. Erst die zugeworfene Tür machte sie lebendig. Hastig, zugleich forschend sah sich Fritz Christian um. Ein Strohsack in der Ecke, ein kleiner Tisch, ein Hocker. Sonst nichts. Die Wände etwas grau angelaufen, kaum zwei Schritte breit. Das Mobiliar kaum beachtend, blieb sein Blick auf dem Antlitz der Wände haften. Vielleicht trugen sie Zeichen von Vorgängern? Zwei waren glatt, doch bei der dritten stockte er. Da oben, konnten das verwischte Buchstaben sein oder lag es am Bewurf? Er stieg auf den Hocker. Ja, es waren Worte — Worte in einer fremden Sprache. Sofort versuchte er sie zu entziffern. Italienisch — und scheinbar ein Gedicht. Der Zusammenhang war schwer zu finden, da einzelne Buchstaben fehlten. Da kamen ihm seine Lateinkenntnisse zu statten, vor allem dort, wo sich ausserdem der Sinn der Worte nicht von selbst ergab. Endlich hatte er den Anfang aneinander gereiht: «O Aspettata in ciel, beata e bella anima, che di nostra umanitate vestita vai, non come l'altre circa . . .» Ein Liebesgedicht, was tat dies hier? Wer hatte es geschrieben?

Wie ein Schüler memorierte Fritz Christian Zeile um Zeile und als ihn die Dunkelheit zwang abzurechnen, lag er noch lange wach und berauschte sich an den Worten. Ein satter Geruch von viel Sonne lag darin, pulsendes Leben und die Lust ihm zu gehören.

Am übernächsten Morgen kannte er schon über die Hälfte auswendig und empfand es störend, als man ihn noch am gleichen Tage zu einer Vernehmung holte. Für Sekunden sah er den Aufseher von der Seite an. Das Gesicht sagte nicht viel. Seine darauf hingeworfene Frage: «Sind wohl schon einige da drinn gesessen?» sollte unbeteiligt klingen. War doch noch ein Interesse zu verspüren gewesen? Der Ton der nicht unfreundlichen Antwort schloss jedenfalls weitere aus. Er brauchte aber keine Auskunft mehr, denn ihr Schluss: «. . . und vorher ein Italiener», hatte ihm genug gesagt.

Mehrmals musste der Untersuchungsbeamte einige Fragen wiederholen, ehe Fritz Christian sie erfasste, so sehr hatte das andere Schicksal von ihm Besitz ergriffen. Umriss eines Bildes, das hinter den Versen, unbestimmbar noch in seinen Linien stand. Kaum zurückgekehrt in seine Zelle las er schon weiter. Am Abend war er fast beim Ende angelangt. Da bemerkte er plötzlich, dass an die letzte Zeile angeschlossen ein paar kleiner geschriebene Worte standen. Wie mit Absicht unscheinbar gemacht. «Anselmo al sua anima Colonna Prospero, Roma.»

Wie in einem Traum verfangen verlebte Fritz Christian die folgende Woche. Er war so sehr zu diesem Anselmo geworden, dass es keine Gegenwart mehr gab. Auch als er genau so unbegründet, wie eingeliefert, entlassen wurde, war ihm keine Freude anzumerken. Er war verändert. Die Mutter merkte es, seine Schwester und mancher der Bekannten. Freunde besass Fritz Christian nicht, das Tor zu seiner Seele war bis dahin noch ungeöffnet gewesen. Doch hielten alle sein Verhalten für eine Nachwirkung der Haft. Das Gedicht hatte er aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und verschlossen. Kein Wort erwähnte er. Das gehörte nur ihm und Colonna Prospero. Wie klang doch dieser Name! Dunkel, sanft wie das Geläut einer Glocke. Schwarz musste diese Frau sein mit weiten, tiefen Augen, weich wie die Wärme abendlicher Feuer. Gern hätte er gewusst, von wem die Verse waren. Nach langem Zögern frug er eines Mittags seine Schwester, ob sie italienische Dichter kenne. Die konnte ihr Lachen nicht verhalten: «Fritz Christian, du und Dichter. Ja bist du denn verliebt?» Verärgert brach er ab.

Monate vergingen. Einberufen, zog auch Fritz Christian den grauen Rock an, ging ins Feld, wurde verwundet, gefangen und kehrte erst spät in die Heimat zurück. Nach Jahren seit jenem Morgen — und doch hatte es keine Stunde gegeben, in der sein Herz nicht voll des einen Namens gewesen wäre. Nicht Fritz Christian war zurückgekommen, sondern Anselmo. Kaum dass er die schwesterliche Begrüssung richtig hinnahm, den Tod der Mutter in sein Gedächtnis liess. Noch am selben Abend aber schrieb er die Verse nieder, setzte Anselmo darunter und sandte sie an Co-



Herbststimmung in Gandria

Photo H. P. Roth

ionna Prospero, Roma. Jedoch für den Absender verwandte er seinen eigenen Namen.

Nach wenigen Tagen schon kamen kurze Zeilen in einer harten, männlichen Schrift, die etwas Forderndes hatte: «Wer seid Ihr? Wie kommt Ihr zu den Versen? Woher kennt Ihr Anselmo, wo und wann saht Ihr ihn? Meine Schwester bittet dringend um Antwort. Schreibt, drahtet oder kommt! Enzo Bergo, Roma, Via Pio.»

Den Tag über grübelte Fritz Christian. Zur Nacht aber setzte er sich hin und schrieb den Brief seiner Liebe. Alles, was in den Jahren aufgestaut war, ergoss sich darin. Anselmo selbst hätte nicht heisser werben können, als er es tat. Dann erst erklärte er die Umstände. Die letzten Worte waren: «... antwortet mir bald. Dann will ich zu Euch kommen und Ihr müsst mich aufnehmen, denn ich liebe Euch!»

Im Ton eigentlich nicht Gegenwart, sondern Romantik. Diesmal aber vergingen Wochen, in denen keine Antwort kam. Endlich! Hastig erbrach Fritz Christian den Brief. Doch immer schmaler wurden seine Züge, immer tiefer die Linien um den Mund. Dann ergriff die Linke mit einem Ruck den Umschlag, in dessen Rückseite sich die Augen bohrten, als wollten sie wegbrennen, was dort stand. Der Brief lautete: «In nomine Domini! Ihr habt mir, ohne es zu ahnen, so viel des Guten erwiesen, dass es mich doppelt schmerzt, Euch verletzen zu müssen. Zumal ein Teil der Schuld an mir liegt. Ich hätte gleich selber Euch antworten und es

nicht in der ersten Erregung meinem Bruder Enzo überlassen sollen, der die Umstände nicht berührte. Euer Herz mag gross sein und rein der Sinn Eurer Worte — aber es gibt weder Anselmo noch Colonna Prospero mehr. Als mein Mann erschossen wurde, weil er den Krieg verneinte, ging ich in ein Kloster. Ich wollte nichts mehr hören. Eines aber wusste ich nicht, ob Anselmo wissend mir vorausgegangen war. Wir hatten nur unsere Liebe gekannt, sonst nichts vom Leben. Doch jetzt, da Eure Zeilen mir bewiesen, dass ihn die Verse des Petrarca auch in den letzten Stunden noch begleitet haben, darf ich die Welt noch weniger kennen. Sie waren das Zeichen unserer irdischen Liebe gewesen, die man nur einmal als Geschenk erhält. Was davon wie ein Schimmer in mir nachzittert, ist bloss Erinnerung, ich selbst gehöre nur Gott!
Mater Constantia.»

Die Anschrift war die eines Klosters in den Sabinerbergen. — Langsam zerriss Fritz Christian den Brief, noch langsamer die so lange verschlossenen Verse. Er tat es mehr mechanisch als bewusst. Dabei sprach er den Anfang vor sich hin: «O Aspettata in ciel, beata e bella anima ...»

Dann ergriff er Hut und Rock. Hart fiel die Eingangstür ins Schloss. Wie eines scharfen Messers Schneide trennte sie von seinem Herzen den Behang vieler Jahre — und es stand wieder nackt in den Winden des Zufalls.

Karl Felbermeyer

Wenn der Herrgott will, schüsst en Bäse ...

Die Geschichte von der armen, kleinen Frau Hirt

In meinem Gedächtnis aufbewahrt, und auch in vielen erlebnisreichen Jahren nicht erloschen, ist die Erinnerung an eine Frau, die bei uns allgemein nur die arme kleine Frau Hirt genannt wurde. Sie hatte ein schmales Gesicht, schütterere graue Haare und ängstliche Augen. Irgendwie dazu passte auch ihr Gang: sie ging leicht gebückt, mit kleinen raschen Schritten, was ihr etwas aufgeregtes Huschendes gab. Und weil sie dabei die Fusspitzen leicht nach innen richtete, hatte man stets das Gefühl, sie werde im nächsten Augenblick stolpern und fallen.

Wenn man sie bei uns, wo gewiss keine reichen Leute wohnten, mitleidig die arme kleine Frau Hirt nannte, so hatte das seine guten Gründe. Ihr Mann war Mechaniker und arbeitete in einer grossen Maschinenfabrik. Aber weil er sehr krank war und oft nicht arbeiten konnte, war die Not ein dauernder Gast in ihrer Wohnung. Ich sah Herrn Hirt manchmal, wenn er von der Arbeit kam: ein grosser magerer Mann mit blassem Gesicht und tiefliegenden Augen. Er ging immer sehr langsam und blieb von Zeit zu Zeit stehen, als ob das Gehen ihn sehr anstrenge.